

Wolfgang Ullrich Wurzel

Weshalb verändert 'sich' die Sprache?

Lange Zeit war die Sprachwissenschaft nahezu ausschließlich historisch orientiert. In ganz besonderem Maße betrifft das die deutsche Sprachwissenschaft des 19. Jahrhunderts. So galt beispielsweise für Hermann Paul, den führenden Kopf der junggrammatischen Schule, einzig und allein die Sprachgeschichte, also die Diachronie, als der Bereich der linguistischen Theoriebildung, während er der systematisch-synchronischen Sprachwissenschaft bestenfalls die Aufgabe der Beschreibung, jedoch nicht der Erklärung von Sprachen zubilligte (vgl. Paul 1908: 20f.). Das änderte sich erst mit dem Aufkommen des sprachwissenschaftlichen Strukturalismus in diesem Jahrhundert. Für ihren Begründer, Ferdinand de Saussure, war ganz im Gegenteil nur die synchronische Sprachwissenschaft von theoretischem Interesse; die diachronische Sprachwissenschaft hatte es dagegen in seiner Sicht im Prinzip nur mit theoretisch irrelevanten Fakten zu tun (vgl. Saussure 1931: 95ff.). Dieser Trend dominierte die moderne Linguistik faktisch bis in die frühen siebziger Jahre. Seit dieser Zeit kann man wieder ein zunehmendes Interesse der theoretisch orientierten Sprachwissenschaft an der Sprachgeschichte feststellen. Die Problematik des Sprachwandels und seiner Erklärung, jetzt neu gesehen auf der Grundlage der theoretischen Erkenntnisse der synchronen Linguistik, hat heute in der internationalen Sprachwissenschaft wieder einen bedeutenden Stellenwert gewonnen.

Dieser Aufsatz will einen kurzen Überblick über die Sprachwandelproblematik geben. Dabei sollen speziell die folgenden Fragestellungen behandelt werden:

1. Weshalb beschäftigt sich die Linguistik überhaupt mit dem Phänomen des Sprachwandels?
2. Was ist eigentlich Sprachwandel und welche Typen von Sprachwandel sind zu unterscheiden?
3. Wie funktioniert außersprachlich bedingter Wandel?
4. Wie funktioniert innersprachlich bedingter Wandel?

Da die letztgenannte Problematik sowohl von besonderem theoretischem Interesse ist als auch die gegenwärtige Diskussion zum Sprachwandel dominiert, wird sie etwas ausführlicher dargestellt.

1. Weshalb beschäftigt sich die Linguistik mit dem Sprachwandel?

Es gibt sicher viele sehr unterschiedliche Gründe für die Beschäftigung mit dem Sprachwandel. Sie lassen sich jedoch alle auf zwei Hauptgründe zurückführen.

Erstens: Die Menschwerdung ist untrennbar mit der Herausbildung der Sprache verbunden. Die Sprache gehört zum Wesen des Menschen im Rahmen seiner biologischen und gesellschaftlichen Bestimmtheit. Kommunikation, Kognition und auch praktisch-gegenständliches Handeln, d.h. die Arbeit, sind nicht möglich ohne die Sprache. Schon die oberflächliche Betrachtung einer beliebigen Sprache zeigt, daß sich diese in der Zeit verändert, und insgesamt gesehen hat die Sprachwissenschaft noch keine Sprache ausfindig gemacht, in der sich keine Veränderungen vollziehen. Wenn eine Sprache gesprochen wird, so wird sie (aus guten Gründen, wie wir sehen werden) dabei auch immer verändert. Sprache ohne Wandel kann es nicht geben. Der Wandel gehört zum Wesen der Sprache. Eine wirkliche Kenntnis der menschlichen Sprache, ihrer Struktureigenschaften und ihrer Funktionsweise setzt immer auch die Kenntnis der Gesetzmäßigkeiten ihrer Veränderung in der Zeit voraus. Entscheidende Struktur- und Funktionsprinzipien der Sprache, die sich der unmittelbaren Beobachtbarkeit entziehen, können überhaupt erst anhand des Verlaufs von Sprachwandel ermittelt oder in ihrer Existenz verifiziert werden. Hier liegt die theoretische Bedeutung der Sprachwandelproblematik.

Zweitens: Die Kenntnis der Gesetzmäßigkeiten des Wandels hat eine große, wenn auch häufig noch unterschätzte Bedeutung für alle sprachpraktischen Fragen. Jede qualifizierte Normierung und Standardisierung von Sprachen bis hin zur Schaffung von Schriftsprachen, jede angemessene Sprachpflege und Sprachkultur setzt solides Wissen über den Verlauf von Sprachveränderungen voraus, nicht zuletzt auch jede gute Sprachunterweisung. Das gilt im übrigen auch für die Schaffung und die Reform von orthographischen Systemen, also Rechtschreibungen, wenn diese für die jeweiligen Sprachen wirklich geeignet sein sollen. Hier liegt die praktische Bedeutung der Sprachwandelproblematik.

2. Was ist Sprachwandel, welche Typen von Wandel gibt es?

Will man definieren, was Sprachwandel (oder Sprachveränderung) ist, so muß man, wenn die Definition hinreichend genau und praktikabel sein soll, auf den Begriff des Sprachsystems Bezug nehmen. Jede Sprache beruht auf der Existenz eines entsprechenden Sprachsystems, das sich die Sprecher als Kinder im Prozeß des Spracherwerbs angeeignet haben. Das Sprachsystem besteht aus der Gesamtheit der sprachlichen Einheiten und Regeln, aufgrund deren sich in der jeweiligen Sprache die gegenseitige Zuordnung von Bedeutungsstrukturen und Lautstrukturen vollzieht. Das Sprachsystem, oft auch als Grammatik bezeichnet, umfaßt die Phonologie (Bereich der Lautstruktur), die Morphologie (Bereich der Wortstruktur), die Syntax (Bereich der Satzstruktur) und die Semantik (Bereich der Bedeutungsstruktur) sowie das Lexikon (Bereich des Wortschatzes). Ein Sprachwandel ist nun nicht mehr, aber auch nicht weniger als jede Veränderung im Sprachsystem, d.h. jede Veränderung seiner Einheiten und/oder Regeln, was auch das Hinzukommen und den Wegfall von Einheiten bzw. Regeln einschließt.

Damit lassen sich Sprachveränderungen auch von Veränderungen in der Sprachverwendung abgrenzen: Eine Veränderung in der Sprachverwendung liegt immer dann vor, wenn in einem gegebenen Sprachsystem zwei oder mehrere Varianten nebeneinander existieren und sich die relative Häufigkeit ihrer Vorkommen ändert, ohne daß eine der Varianten aus dem System verschwindet. So hat sich beispielsweise in Ostdeutschland die Verteilung der Wörter *Plast* und *Plastik* in der Bedeutung 'Kunststoff' seit 1990 deutlich zugunsten des letzteren Wortes geändert, das Wort *Plast* ist jedoch weiterhin im Sprachsystem vorhanden.

Es ist nicht uninteressant für das Verständnis von Sprachwandel, daß viele scheinbar einfache Sprachveränderungen, speziell im nichtlexikalischen Bereich, sich bei genauerer Betrachtung als Kombinationen von jeweils zwei Sprachveränderungen und einer Veränderung in der Sprachverwendung darstellen. Vgl. dazu das Beispiel der gegenwärtig zu beobachtenden Ersetzung der älteren Verbform *er milkt* zu *melken* durch die neuere Form *er melkt*:

(1)	Zeitpunkt	alte Form	neue Form
	t ₁ :	<i>er milkt</i>	-----
	Sprachwandel I		
	t ₂ :	<i>er milkt</i>	<i>er melkt</i>

Veränderung in der Sprachverwendung

t ₃ :	<i>er milkt</i>	<i>er melkt</i>
------------------	-----------------	-----------------

Sprachwandel II

t ₄ :	-----	<i>er melkt</i>
------------------	-------	-----------------

Zum Zeitpunkt t_1 existiert nur die (ältere) Form *er milkt*. Dann tritt ein Sprachwandel ein, der im Aufkommen der neuen, zusätzlichen Form *er melkt* besteht. Die alte Form bleibt jedoch weiter Hauptform, da sie noch häufiger als die neue Form auftritt. Das ist die Situation zum Zeitpunkt t_2 . Es folgt eine Veränderung in der Sprachverwendung, nämlich die allmähliche Zunahme der Instanzen der neuen gegenüber denen der alten Form in der Kommunikation, so daß erstere zur Hauptform wird. Damit ist die Situation des Zeitpunkts t_3 erreicht. Im Rahmen eines weiteren Wandels verschwindet schließlich die alte Form. Zum Zeitpunkt t_4 ist damit die neue Form *er melkt* konsequent an die Stelle der alten Form *er milkt* getreten. Was vom Ergebnis her betrachtet wie ein einfacher Wandel, nämlich die unmittelbare Ersetzung einer Form durch eine andere, aussieht, ist realiter ein komplexer Wandelprozeß. Es sei noch hinzugefügt, daß wir uns gegenwärtig in starker Annäherung an den Zeitpunkt t_4 befinden: Der neueste 'Duden' (1991) charakterisiert *milkt* bereits als veraltet, und jüngere Sprecher kennen die Form häufig überhaupt nicht mehr.

Sprachwandel tritt (wie nicht anders zu erwarten) in allen Bereichen des Sprachsystems auf. Hinsichtlich des jeweils betroffenen Bereichs kann man die folgenden Typen von Wandel unterscheiden.

- Lexikalisch-semantischer Wandel:

Von lexikalisch-semantischem Wandel sprechen wir, wenn sich der Bestand der Wörter einer Sprache oder deren Bedeutung verändert. Hierbei gibt es drei Subtypen, das Hinzukommen neuer Wörter, das Verschwinden von Wörtern und die Veränderung der Bedeutung von Wörtern. Beispiele für den ersten Subtyp sind etwa Wörter des 'Wendewortschatzes' wie *Ossi*, *Besserwessi*, *kollektivbestrafen* und *gaucken/Gauckung*. Das Verschwinden von Wörtern aus dem aktiven Wortschatz ist relativ seltener; man vgl. jedoch den schon etwas länger zurückliegenden Untergang der alten deutschen Monatsnamen wie *Hartung* für 'Januar' oder *Lenzing* für 'Mai' oder der DDR-typischen Bildung *Krusta* 'eine Art Pizza' nach 1989. Veränderungen in den Bedeutungen von Wörtern (genauer Bedeutungserweiterungen)

fanden beispielsweise statt, als Wörter wie *Teilchen*, *Welle* und *strahlen* auf seinerzeit neuentdeckte naturwissenschaftliche Phänomene übertragen wurden. Man vergleiche auch die Veränderung der Bedeutung von Wörtern wie *Wendehals*, *Warteschleife* und *freisetzen* in jüngster Zeit.

- Syntaktischer Wandel:

Syntaktischer Wandel meint Veränderung in der grammatischen Struktur der Sätze. Im Deutschen finden längerfristig eine Reihe von syntaktischen Veränderungen statt, die gemeinsam haben, daß durch sie die Genitivrektion von Verben durch Akkusativrektion oder präpositionale Rektion ersetzt wird; vgl. *der Ruhe pflegen* > *die Ruhe pflegen*, *Geldes bedürfen* > *Geld bedürfen*, *jemandes spotten* > *über jemand spotten*, *Hungers sterben* > *vor Hunger sterben* usw. Ein weiteres Beispiel ist der in der Gegenwart zu beobachtende Übergang von bestimmten durch die Konjunktion *weil* eingeleiteten Gliedsätzen von der Neben- zur Hauptsatzstellung: ... *weil er das Buch gelesen hat* > ... *weil er hat das Buch gelesen*.

- Morphologischer Wandel:

Der morphologische Wandel betrifft die grammatische Struktur der Wörter. Ein instruktives Beispiel für Veränderungen solcherart stellt der sich bereits seit dem Mittelhochdeutschen vollziehende Übertritt vieler deutscher Verben von der sogenannten starken Flexion zur sogenannten schwachen Flexion dar. Gegenwärtig befinden sich u.a. die Verben *melken*, *gären*, *glimmen* und *gebären* im Übergang; vgl. *melken*, *milkt*, *molk*, *gemolken* > *melken*, *melkt*, *melkte*, *gemelkt*; *gären*, *gor*, *gegoren* > *gären*, *gärte*, *gegärt*; *glimmen*, *glomm*, *geglommen* > *glimmen*, *glimmte*, *geglimmt*; *gebären*, *gebiert*, *gebar*, *geboren* > *gebären*, *gebärt*, *gebärte*, *geboren* (letzteres nicht verändert!).

- Phonologischer Wandel:

Unter phonologischem Wandel verstehen wir Veränderungen in der Lautstruktur von Wörtern, Wortgruppen und Sätzen. Als Beispiel dafür können die Reduzierung und der Abbau von unbetonten Silben genannt werden, die sich bereits seit germanischer Zeit vollziehen und sich bis heute fortsetzen. Vgl. dazu den Übergang von Verben

von der Zwei- zur Einsilbigkeit: *holen* [ho:lən] > [ho:ln], *kommen* [komən] > [kom], *gehen* [ge:ən] > [ge:n], *geben* > [ge:bən] > [ge:m] usw.

Die entscheidende Frage für jedes Sprachwandelkonzept, das nicht nur Fakten konstatieren, sondern sie erklären will, ist die im Titel dieses Aufsatzes formulierte: Weshalb verändert 'sich' die Sprache? Wie wir wissen, sind alle Veränderungen in Natur und Gesellschaft in einem dialektischen Sinne bedingt und bestimmt, was natürlich auch für die Veränderung der Sprache gelten sollte. Was sind also die Ursachen des Sprachwandels?

Wenn man diese Frage beantworten oder doch einer Beantwortung näher bringen will, muß man sich zunächst vergegenwärtigen, daß alle Sprachveränderungen, so unterschiedlich sie im einzelnen auch sein mögen, jeweils 'zwei Seiten haben', eine innersprachlich-grammatische und eine außersprachlich-soziale: Sprachveränderungen vollziehen sich (wie eben festgestellt) im Sprachsystem, genauer in einem bestimmten Sprachsystem mit seinen spezifischen Struktureigenschaften. Doch zugleich vollziehen sie sich in der menschlichen Gesellschaft, genauer in einer bestimmten Gesellschaft mit ihren spezifischen Gegebenheiten. Deshalb ist jeder Sprachwandel durch Faktoren jeweils beider Seiten bedingt. Kein Wandel läßt sich auf eine der beiden Seiten reduzieren, wie es einerseits bestimmte strukturalistische Richtungen und andererseits vulgärmarxistische Richtungen versuchten. Doch die Rolle der beiden Seiten ist bei den einzelnen Sprachwandeltypen sehr unterschiedlich. Die Bedingungen jeder der beiden Seiten können sowohl auslösende Bedingungen als auch Begleitbedingungen sein.

Betrachten wir dazu zwei sehr unterschiedliche Sprachveränderungen. Die erste ist ein aufgrund der kommunikativen Anforderungen der Sprachgemeinschaft bewußt herbeigeführter Wandel, nämlich die Schaffung einer Bezeichnung für ein neues Artefakt: Die gleiche technische Neuerung wurde bei ihrer Einführung im vergangenen Jahrhundert im Deutschen als *Eisenbahn*, im Englischen als *railway*, im Französischen als *chemin de fer* und im Russischen als *zeleznaja doroga* bezeichnet. Hier stellen die außersprachlich-sozialen Faktoren eindeutig die auslösenden Bedingungen dar, doch die innersprachlich-grammatischen Faktoren wirken als Begleitbedingungen. Es ist eben kein Zufall, daß die Eisenbahn im Deutschen und Englischen mit einem Kompositum aus

zwei Substantiven, im Französischen mit einer präpositionalen Fügung und im Russischen mit einer Adjektiv-Substantiv-Verbindung benannt wird, sondern entspricht den Strukturverhältnissen des jeweiligen Sprachsystems.

Die zweite zu betrachtende Veränderung ist der ebenerwähnte phonologische Wandel bei Verben wie *geben* von [ge:bèn] zu [ge:m]. Hier sind die innersprachlich-grammatischen Faktoren klar die auslösenden Bedingungen. Unbetonte Silben tendieren in Sprachen mit einem Akzentsystem, wie es das Deutsche hat, zur Reduktion und zum Abbau. Doch auch in diesem Fall wirken Faktoren der anderen Seite, d.h. hier der außersprachlich-sozialen, als Begleitbedingungen. Dafür nämlich, daß sich die einsilbige Form [ge:m] bisher zwar in der Umgangssprache, aber (noch?) nicht in der Standardsprache durchgesetzt hat, gibt es keine innersprachlich-grammatischen, sondern nur außersprachlich-soziale Gründe (die u.a. mit dem Normbewußtsein der Sprachgemeinschaft zu tun haben).

Es existiert also kein Sprachwandel, der im strengen Sinne entweder ausschließlich innersprachlich-grammatisch oder ausschließlich außersprachlich-sozial bedingt ist. Wenn wir im folgenden dennoch zwischen innersprachlich und außersprachlich bedingtem Wandel unterscheiden, so beziehen wir uns dabei auf die auslösenden Bedingungen; die der anderen Seite zugehörigen Begleitbedingungen sind jeweils mitzuverstehen.

3. Außersprachlich bedingter Sprachwandel

Beim außersprachlich bedingtem Wandel können nach ihrer Bedingtheit (mindestens) drei Typen unterschieden werden.

3.1. Durch die Entwicklung der Gesellschaft bedingter Wandel

Die Entwicklung der Gesellschaft ist hier im weitesten Sinne gefaßt; sie schließt ökonomische, politische, technische, wissenschaftliche und kulturelle Entwicklungen ein. Sprachveränderungen solcherart betreffen ganz speziell die Bereicherung des Lexikons, also des Wortschatzes der Sprachen. Hier gibt es drei verschiedene Möglichkeiten:

- die Wortbildung aus in der Sprache vorhandenem lexikalischem Material; vgl. z.B. nochmals 'Wendewörter' wie *gaucken* (Ableitung aus einem Namen), *kollektivbestrafen*, *Rentenstrafrecht* (Kompositabilisierung), *Ossi* und *Wessi* (Ableitungen aus *ost* bzw. *west*);
- die Verwendung von in der Sprache vorhandenen Wörtern mit neuer Bedeutung; vgl. nochmals *Wendehals* (ursprünglich Bezeichnung für einen Vogel), *Warteschleife* und *freisetzen*;
- die Entlehnung von Wörtern aus anderen Sprachen; vergleiche *Glasnost* und *Perestrojka* aus dem Russischen sowie *Aids*, *Single* und *Yuppi* aus dem Englisch-Amerikanischen (hier berührt sich dieser Typ von Wandel mit dem im folgenden Abschnitt zu diskutierenden Typ; vergleiche dort).

Dagegen ist die Veränderung der grammatischen Struktur einer Sprache (Syntax, Morphologie und Phonologie), zumindest nach allem, was wir heute darüber wissen, nicht durch die gesellschaftliche Entwicklung bedingt, wenn das von unterschiedlichen wissenschaftlichen und ideologischen Positionen her auch immer wieder behauptet wurde. Das gilt einerseits für verschiedene chauvinistische, partiell auch rassistische Vertreter der Indogermanistik und Germanistik dieses Jahrhunderts, die den flektierenden Sprachtyp als Ausdruck eines den übrigen Völkern überlegenen Kulturniveaus oder gar einer überlegenen Rasse betrachten; man vgl. z.B. "die Schaffung des Verbum finitum... als eine der Hauptgeistestaten der indogermanischen Völker" (Naumann 1915: 100f.). Andererseits trifft das für die zeitweise in der Sowjetunion sehr einflußreiche Marr-Schule zu, die tatsächlich den einzelnen Gesellschaftsformationen jeweils bestimmte grammatische Sprachtypen zuordnen wollte (vgl. Marr 1974). - Kein Geringerer als Engels hat übrigens bereits vor über hundert Jahren darauf verwiesen, daß man sich lächerlich machen würde, wollte man die Lautverschiebung auf ökonomische Verhältnisse zurückführen (Engels 1967: 464).

3.2. Durch Sprachkontakt bedingter Wandel

Hier ist zunächst die sogenannte Kontaktentlehnung zu nennen, die sich in sprachlichen Kontaktgebieten (Grenzgebiete, neue Siedlungsräume, aber auch Großstädte, Industriegebiete usw.) vollzieht. Bei relativ kurzfristigem Kontakt wird im allgemeinen nur lexikalisches Material von

Sprache zu Sprache, aber auch von Dialekt zu Dialekt, entlehnt. Als Beispiel kann die Übernahme vieler Wörter aus dem Französischen der eingewanderten Hugenotten ins Berlinische angeführt werden; vgl. beispielsweise *Budike* 'Kneipe', *Muckefuck* 'Malzkaffee' und *aus der Lamäng* 'aus dem Stehgreif'. Bei längerfristigem, etwa jahrhundertlangem Kontakt können auch grammatische Strukturen aus anderen Sprachen oder Dialekten übernommen werden. So hatte z.B. das Deutsche einen sehr starken Einfluß auf die Herausbildung des sorbischen Verbsystems, das sich heute stark von den Verbsystemen der anderen slavischen Sprachen unterscheidet (Löttsch 1991: 318ff.). Den Extremfall von Sprachwandel durch Kontakt stellt die 'Sprachmischung' dar, die ganz spezielle soziale Bedingungen erfordert. Man denke hier etwa an die Herausbildung des Französischen auf der Grundlage des Galloromanischen unter dem Einfluß des germanischen Fränkischen als Folge der fränkischen Landnahme in Gallien zur Zeit der Völkerwanderung. Auch solche Wandlerscheinungen haben immer eine 'grammatische Seite'. Entlehnte Wörter werden der phonologischen Struktur der entlehrenden Sprache angepaßt; vgl. z.B. die Übernahme von englisch *strike* [straɪk] und *spray* [spreɪ] als deutsch *Streik* [straek] und *Spray* [spre:]; und die Übernahme grammatischer Strukturen von einer Sprache in eine andere erfolgt immer nur bei Vorhandensein entsprechender grammatischer Voraussetzungen in beiden Sprachen.

3.3. Durch Sprachpolitik und Sprachplanung bedingter Wandel

Während sich die Sprachveränderungen der beiden bisher diskutierten Typen (zumindest im wesentlichen) spontan und ungeplant vollziehen, wird bei diesem Typ bewußt und absichtsvoll in die Sprache eingegriffen. Hierher gehören:

- Die Prägung von Termini und ganzen terminologischen Systemen, speziell in der Sprache von Wissenschaft und Technik; man vergleiche dazu etwa das System der Stoffbezeichnungen in der Chemie. Solche bewußten sprachlichen Neuerungen, d.h. Veränderungen, betreffen primär den Wortschatz der Fachsprachen; sie können sich aber, speziell in Gesellschaften mit einem relativ hohen Bildungsstand, auch auf die allgemeine Sprache auswirken.
- Normierungen in allen Bereichen des Sprachsystems. Sie sind im Grunde charakteristisch für sämtliche modernen Standardsprachen.

So waren etwa die *ü* und *ö* geschriebenen ursprünglich gerundeten Vokale im 18. Jahrhundert in der Standardsprache des ober- und miteldeutschen Sprachgebiets entrundet (wie noch heute in bestimmten Dialekten), wurden also als [i] und [e] ausgesprochen, was beispielsweise die bekannten Reime Goethes und Schillers wie *Blick : Glück* und *König : wenig* deutlich zeigen. Unter normativem Druck wurde dann in der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts die Entrundung wieder beseitigt, d.h. diejenigen Vorkommen von [i] und [e], die *ü* und *ö* geschrieben wurden, wieder durch die runden Vokale [y] und [ö] ersetzt.

- Die Schaffung von neuen Schrift- bzw. Standardsprachen wie z.B. die Konstituierung des Neuhebräischen (Iwrit) auf der Grundlage des Althebräischen in Israel. Desweiteren ist hier an die Schaffung einer ganzen Reihe neuer Schriftsprachen auf der Grundlage entsprechender Dialekte in Sowjetrußland nach der Revolution zu denken.

Bei den bisher genannten Typen von Sprachveränderungen wirken bestimmte gesellschaftliche Verhältnisse in die Sprache hinein. Neue kommunikative Verhältnisse haben Veränderungen der Sprache als Kommunikationsmittel der Gesellschaft zur Folge, die sich entweder spontan ergeben oder die bewußt herbeigeführt werden. Die Ursachen für das Auftreten von Veränderungen dieser Typen sind also insgesamt gesehen relativ leicht auszumachen, wenn auch die Erklärung eines bestimmten einzelnen Wandels oftmals beachtliche Anstrengungen erfordern kann (weshalb wird in einer Kontaktsituation gerade ein bestimmtes Wort entlehnt und ein bestimmtes anderes nicht?). Komplizierter stellen sich die Verhältnisse beim noch verbleibenden Typ sprachlichen Wandels dar.

4. Innersprachlich bedingter Wandel

Der innersprachlich bedingte Wandel tritt im Bereich von Phonologie, Morphologie und Syntax auf, nicht im Bereich des Lexikons. Es handelt sich bei ihm also um grammatischen Wandel. Das Bemühen der Sprachwissenschaft, Sprachveränderungen, die sich nicht auf gesellschaftliche Verhältnisse zurückführen lassen, sondern die 'im System angelegt sind' (wie es so schön heißt), zu erklären, hat eine lange und interessante Geschichte, auf die hier leider nicht im Detail eingegangen

werden kann. Es sollen aber wenigstens einige Stichpunkte dazu genannt werden.

Jacob Grimm, der Begründer der Germanistik, und andere führende Sprachwissenschaftler des frühen 19. Jahrhunderts machten im allgemeinen den "Geist der Sprache" für die in der jeweiligen Sprache auftretenden Veränderungen verantwortlich. Das war als Erklärungsansatz in dieser Zeit durchaus legitim, zumal wenn sich der 'Geist', wie von Grimm angenommen, faktisch in der grammatischen Struktur der Sprache manifestiert (Grimm 1879). Später aber entwickelten sich auf dieser Grundlage partiell ausgesprochen reaktionäre Positionen, speziell in der deutschen Indogermanistik und Germanistik (wie sie bereits im anderen Zusammenhang erwähnt wurden). Der "Geist der Sprache" ist dann nicht mehr Ausdruck der sprachspezifischen grammatischen Struktur, sondern des deutschen bzw. 'nordischen' Wesens oder gar Blutes (so u.a. Höfler 1941).

Schon im vorigen Jahrhundert erfolgte demgegenüber eine verstärkte Bezugnahme auf bestimmte Struktureigenschaften der jeweiligen Sprache selbst als Ursache oder doch wenigstens als Voraussetzung für inner-sprachlich bedingte Sprachveränderungen, vor allem im Bereich der Phonologie, speziell durch E. Sievers, und im Bereich der Morphologie, speziell durch H. Paul. Diese Richtung wurde dann in diesem Jahrhundert u.a. von Linguisten wie den Amerikaner E. Sapir sowie im Rahmen des europäischen Strukturalismus von R. Jakobson und N.S. Trubetzkoy weitergeführt (vgl. das Literaturverzeichnis).

Schließlich wurden von A. Martinet, der ebenfalls in der Tradition des europäischen Strukturalismus steht, und anderen sprachökonomische Betrachtungsweisen des Wandels entwickelt. Der Grundgedanke dabei ist, daß sich die Menschen beim Sprechen ökonomisch verhalten und ihre Sprache dahingehend gestalten, daß sie unökonomische sprachliche Einheiten beseitigen (Martinet 1955). Damit wird ein neuer, sehr wichtiger Faktor in die Erklärung von Wandel einbezogen.

Auch heute wird die Diskussion von innergrammatisch bedingtem Sprachwandel weitergeführt, und die Ansichten darüber sind in der Sprachwissenschaft recht unterschiedlich. Etwa in den letzten beiden Jahrzehnten wurde jedoch ein Wandelkonzept entwickelt, dessen Kerngedanken, wenn auch nicht all seine Detailauffassungen, von vielen Linguisten geteilt werden, die sich mit der Sprachveränderung befassen (vgl.

z.B. Mayerthaler 1981, Dressler 1985, Vennemann 1988, Wurzel 1994). Man kann es als Markiertheitskonzept des Sprachwandels bezeichnen. Es soll im folgenden dargestellt werden.

Für den innersprachlich bedingten Wandel ist essentiell, daß es völlig unstrittigerweise und zunächst auch völlig unabhängig vom Sprachwandel eine allgemeine Kommunikationsmaxime gibt, die von den Sprechern unbewußt oder auch bewußt befolgt wird und die sich folgenermaßen formulieren läßt:

(2) Allgemeine Kommunikationsmaxime

Rede so, daß Du Dein kommunikatives Ziel bei möglichst geringem Aufwand erreichst.

Diese ökonomische Maxime (die auch Entsprechungen im nichtverbalen Handeln des Menschen hat) steuert das menschliche Verhalten in der Kommunikation. Für den Sprachwandel ist dabei speziell wichtig, daß der Aufwand möglichst zu minimieren ist; sprachliche Anstrengungen sind also wenn möglich zu vermeiden. Das bedeutet u.a., daß sprachliche Äußerungen tunlichst nicht länger sein sollten als zur Erreichung des kommunikativen Ziels notwendig. Doch die Maxime bezieht sich nicht nur auf die quantitative, sondern auch auf die qualitative Seite der Äußerungen, genauer gesagt auf ihre grammatische Qualität.

Hier kommt ein Begriff ins Spiel, der für das Verständnis des innersprachlich bedingten Wandels entscheidend ist, der Begriff der Markiertheit. Die Markiertheit reflektiert grammatische Komplexität, die die menschliche Sprachfähigkeit belastet. Markiertheit ist ein Bewertungsprädikat, das den jeweiligen konkreten grammatischen Einheiten zukommt. Solche Einheiten gehören unterschiedlichen Klassen grammatischer Erscheinungen an, beispielsweise:

- in der Phonologie: den Klassen der Vokale und Konsonanten, der Silben und der phonologische Wörter;
- in der Morphologie: den Klassen der Morpheme (als kleinste sprachliche Zeichen) und der morphologischen Wörter;
- in der Syntax: den Klassen der Phrasen (Wortgruppen) und der Sätze.

Die grammatischen Einheiten der gleichen Klasse sind aufgrund der spezifischen Ausprägung der menschlichen Sprachfähigkeit für die Sprecher nicht gleichwertig, nicht gleichgut erzeugbar und/oder verarbeitbar. Sie belasten damit die Sprachfähigkeit in stärkerem oder in schwächerem Maße. So existieren in diesem Sinne einfachere und kompliziertere phonologische Strukturen, einfachere und kompliziertere morphologische Strukturen und einfachere und kompliziertere syntaktische Strukturen. Die Sprecher präferieren unbewußt jeweils die einfacheren, weniger markierten grammatischen Einheiten, verhalten sich entsprechend einer Ökonomiemaxime, die die allgemeine Kommunikationsmaxime für die Grammatik spezifiziert:

(3) **Grammatische Ökonomiemaxime**

Rede so, daß Du soweit möglich stärker markierte grammatische Erscheinungen vermeidest.

Diese Maxime steuert damit das grammatische Verhalten des Menschen, seine unbewußte Auswahl phonologischer, morphologischer und syntaktischer Mittel in der Kommunikation. In Befolgung dieser Maxime verwenden die Sprecher also anstelle von stärker markierten grammatischen Einheiten entsprechend schwächer markierte grammatische Einheiten, die im Sprachsystem vorhanden sind. Doch nicht nur das. Eine charakteristische Eigenschaft der menschlichen Sprachfähigkeit ist ihre Kreativität. Die Sprecher können die in ihrem Sprachsystem vorhandenen sprachlichen Mittel nicht nur reproduzieren, sie können auch neue Mittel produzieren, was sie aufgrund der Ökonomiemaxime in der Kommunikation auch ständig tun. Das heißt, sie verwenden anstelle im System vorhandener stärker markierter Einheiten schwächer markierte neue Einheiten. Damit kommen neue Formen in das Sprachsystem; die alten gehen in ihrer Verwendung immer weiter zurück und verschwinden, wenn sie überhaupt nicht mehr verwendet werden, schließlich ganz aus dem System (vgl. Abschnitt 1). Die Sprecher haben, ohne daß sie es wollten, einen Wandel in ihrer Sprache herbeigeführt. Sprachwandel nicht nur dieses Typs ist damit wie viele andere Prozesse in der menschlichen Gesellschaft - für Kenner des marx'schen Gedankengutes sicher nicht überraschend - ein 'Invisible-Hand-Prozeß' im Sinne des großen Ökonomen A. Smith (vgl. Smith 1920): Sein Resultat ist zwar das "Ergebnis menschlichen Handelns, aber nicht der Durchsetzung eines menschlichen Plans" (Keller 1990: 57).

Das Wesen eines solchen Sprachwandels besteht im Abbau von Markiertheit, also belastender grammatischer Komplexität. Letzteres läßt sich als ein Prinzip formulieren, das die Hauptgesetzmäßigkeit des innersprachlich bedingten Wandels bildet:

(4) Prinzip des innersprachlich bedingten Wandels.

Innersprachlich bedingter Wandel verläuft in Richtung der Ersetzung von stärker markierten grammatischen Einheiten durch schwächer markierte grammatische Einheiten.

Anders ausgedrückt: Innersprachlich bedingter Wandel führt immer zu einer Vereinfachung, einer Verbesserung des Sprachstruktur (wir kommen auf diesen Punkt zurück). Er hat eine vorgegebene Richtung, denn er verläuft ja von mehr zu weniger Markiertheit. Desweiteren ist er sowohl final, weil er aus dem unbewußten Bestreben der Sprecher resultiert, markierte grammatische Einheiten zu vermeiden, als auch kausal, weil die Ursache des Wandels im Sprachsystem das kommunikative Handeln der Sprecher ist. Diese Punkte sind für die Sprachwandeltheorie von ganz entscheidender Bedeutung, ergibt sich aus ihnen doch die prinzipielle Erklärbarkeit und in bestimmten Grenzen auch die Prädiktabilität von innersprachlich bedingtem Wandel. Zugleich erlauben sie die Auflösung des alten, etwas dogmatischen Streits in der Sprachwissenschaft, ob Wandel final oder kausal zu bewerten sei: Sprachwandel ist final auf der Ebene der in der Kommunikation agierenden einzelnen Sprecher und kausal auf der Ebene des Sprachsystems. Noch ein zusätzlicher Punkt ist zu beachten. Das formulierte Prinzip besagt im übrigen nicht, daß jede in einem Sprachsystem vorhandene Markiertheit notwendigerweise und zu einem bestimmten Zeitpunkt abgebaut wird. Es hat den Charakter einer implikativen Aussage: Wenn in einem Sprachsystem ein innersprachlich bedingter Wandel eintritt, dann besteht er im Abbau von Markiertheit. Ob ein bestimmter Wandel tatsächlich zustande kommt, hängt weitgehend auch von den außersprachlich-sozialen Bedingungen ab (man erinnere sich an die beiden Seiten jedes Sprachwandels).

Innersprachlich bedingter sprachlicher Wandel basiert wie gesagt auf dem Phänomen der Markiertheit. Solange also der Begriff der Markiertheit nicht möglichst exakt gefaßt ist, läßt sich nichts wirklich Substantielles über die Richtung und den Verlauf von konkreten innersprachlich bedingten Sprachveränderungen sagen. Was ist nun also Markiertheit in

der Grammatik oder, anders gefragt, welche Eigenschaften grammatischer Einheiten belasten die Sprachfähigkeit so, daß die Sprecher sie zu vermeiden trachten und damit unbewußt ihre Sprache verändern?

Aussagen über die Markiertheit grammatischer Einheiten machen grammatische Gesetzmäßigkeiten eines speziellen Typs, die im allgemeinen Markiertheitsprinzipien genannt werden. Diese weisen den grammatischen Einheiten aufgrund von deren spezifischen Eigenschaften entsprechende Markiertheitswerte zu, bewerten sie. Es wird angenommen, daß die Markiertheitsprinzipien die folgende allgemeine Form haben:

(5) Allgemeine Form von Markiertheitsprinzipien

Eine grammatische Einheit G_j ist hinsichtlich des Markiertheitsparameters M_i umso schwächer markiert, in je stärkerem Grade sie die Eigenschaft E_k hat.

Die Markiertheitsprinzipien bewerten grammatische Einheiten also nicht generell, sondern hinsichtlich bestimmter Markiertheitsparameter, die jeweils wesentliche Aspekte der Struktur der grammatischen Einheiten widerspiegeln, aus deren jeweiliger Ausprägung dann die Markiertheit resultiert. Diese für die Markiertheit relevanten Eigenschaften kommen meist nicht in binärer Ausprägung (Vorhandensein der Eigenschaft E_k versus Nichtvorhandensein von E_k), sondern in gradueller Ausprägung vor. Auch die Markiertheit ist demgemäß graduell zu fassen. Damit ergeben sich auf der Grundlage der Markiertheitsprinzipien relative Markiertheitsbewertungen des Typs ' G_1 ist hinsichtlich des Markiertheitsparameters M_i stärker/schwächer markiert als G_2 '. Die Markiertheitsprinzipien konstituieren die Markiertheitstheorie (vgl. dazu Wurzel 1995).

Die Markiertheitstheorie erfaßt die grammatischen Komplexitätsverhältnisse, wie sie auch völlig unabhängig vom Sprachwandel in einer Reihe von linguistischen Faktenbereichen beobachtbar sind. Zu diesen Faktenbereichen gehören:

- Die Verbreitung von grammatischen Einheiten. In den Sprachen der Welt kommen schwächer markierte grammatische Einheiten häufiger vor als die entsprechenden stärker markierten Einheiten.

- Der implikativer Aufbau von Sprachsystemen. Das Auftreten von stärker markierten grammatischen Einheiten in einem Sprachsystem impliziert das Auftreten der entsprechenden schwächer markierten Einheiten.
- Der Mutterspracherwerb durch das Kind. Das Kind eignet sich die schwächer markierten grammatischen Einheiten vor den entsprechenden stärker markierten Einheiten an.
- Pathologische Sprachstörungen (Aphasie). Beim Auftreten pathologischer Sprachstörungen sind stärker markierte grammatische Einheiten in stärkerem Maße betroffen als die entsprechenden schwächer markierten Einheiten.
- Die Fehlerlinguistik. Bei Versprechern werden stärker markierte grammatische Einheiten durch schwächer markierte Einheiten ersetzt, aber nicht umgekehrt.

Diese unterschiedlichen Faktenbereiche weisen deutlich in eine einheitliche Richtung: Schwächer markierte grammatische Einheiten werden ganz offensichtlich von den Sprechern leichter gemeistert als die entsprechenden stärker markierten Einheiten und von ihnen folglich unbewußt bevorzugt, was sich dann nicht zuletzt im Sprachwandel niederschlägt.

Die eben erwähnten Zusammenhänge zeigen, wie sich die Markiertheit in der menschlichen Sprache auswirkt; sie erklären sie jedoch nicht. Die Erklärung von Markiertheit als einem grundlegenden linguistischen Phänomen kann nicht durch die Linguistik selbst, sondern nur durch geeignete Nachbardisziplinen erfolgen.

Die Erklärung der Markiertheit in der Phonologie, also der Lautstruktur der Sprache, geschieht plausiblerweise durch die Wissenschaft, die sich mit der Produktion und Perzeption von Lauten und Lautfolgen durch den Menschen befaßt, die Phonetik. Diese kann - und zwar völlig unabhängig von der Markiertheitstheorie und der Sprachwandeltheorie - begründete Aussagen über die Komplexität von Lauten und Lautfolgen machen. Die Phonetik kann deshalb als unabhängige Fundierungswissenschaft für die Markiertheit in der Phonologie fungieren. Phonologische Markiertheit ist phonetisch basiert und damit phonetisch erklärbar.

Anders die Markiertheit in der Morphologie und in der Syntax. Diese beiden grammatischen Teildisziplinen haben es anders als die Phonetik

mit sprachlichen Zeichen zu tun. Hier bietet sich demnach als unabhängige Fundierungswissenschaft für die Markiertheit die allgemeine Wissenschaft vom Zeichen an, die Semiotik. Die Semiotik macht, wiederum unabhängig von Markiertheits- und Sprachwandeltheorie, begründete Aussagen über die Komplexität von der Form-Inhalts-Relationen von Zeichen und Zeichenkombinationen. Morphologische und syntaktische Markiertheit ist semiotisch basiert und damit semiotisch erklärbar (vgl. Wurzel 1995).

Zwar kann sich die exakte außerlinguistische Begründung von Markiertheitsprinzipien im einzelnen durchaus als kompliziert und auch als kontrovers darstellen; an der prinzipiellen Begründbarkeit der Markiertheit durch Nachbarwissenschaften der Linguistik besteht jedoch kein Zweifel. Da alle Menschen, völlig unabhängig von ihrer jeweiligen Muttersprache, die gleiche physische und psychische Ausstattung haben, d.h. auch die gleichen phonetischen und semiotischen Fähigkeiten besitzen, sind die Markiertheitsprinzipien universell, d.h. gelten für alle Menschen. Ihre Geltung ist folglich nicht auf eine bestimmte Einzelsprache oder eine bestimmte Sprachfamilie eingeschränkt. Doch ihre Wirkung kann sich aufgrund der unterschiedlichen einzelsprachlichen Ausgangsbedingungen durchaus von Sprache zu Sprache unterscheiden. Es gibt auch Markiertheitsbedingungen, die nur in Sprachen mit gegebenen übergeordneten Struktureigenschaften zur Wirkung kommen. Diese haben dann implikativen Charakter: Wenn in einer Sprache eine bestimmte Struktureigenschaft vorliegt, dann gelten die entsprechenden Markiertheitsverhältnisse.

Betrachten wir jetzt anhand von zwei Beispielen, wie sich die Markiertheitsprinzipien im Sprachwandel auswirken. Zunächst ein phonologisches Markiertheitsprinzip, das die phonologische Substanz der unbetonten Silben von Wörtern betrifft:

(6) Phonologische Substanz von unbetonten Silben

In akzentzählenden Sprachen ist ein Wort hinsichtlich der phonologischen Substanz seiner unbetonten Silben umso schwächer markiert, je weniger phonologische Substanz diese Silben haben.

Dieses Prinzip besagt, daß in Sprachen mit einem entsprechenden Akzentsystem - auch das Deutsche hat ein solches - ein einsilbiges Wort unmarkiert ist, denn es hat ja keine unbetonten Silben (die phonologi-

sche Substanz der unbetonten Silben ist gleich null). Je mehr ein Wort davon abweicht, also je mehr phonologische Substanz seine unbetonten Silben haben, umso markierter ist es. Ein 'optimales' Wort im Sinne des Markiertheitsprinzips (7) ist also in Sprachen wie dem Deutschen ein einsilbiges Wort.

Wir haben gesagt, daß innersprachlich bedingter Wandel von mehr zu weniger Markiertheit verläuft. Es sollte also in der deutschen Sprachgeschichte Veränderungen geben, die aus der Reduzierung und dem Abbau von unbetonten Silben bestehen. Und das ist wirklich der Fall; es existiert wohl kein anderes phonologisches Markiertheitsprinzip, das die Lautstruktur der deutschen Sprache stärker geformt hat als dieses. Eine große Anzahl von Sprachveränderungen beruht auf ihm. Vgl. z.B. die Reduzierung der phonologischen Substanz der folgenden Wörter vom Alt- zum Neuhochdeutschen:

(7) Althochdeutsch	Neuhochdeutsch
<i>scuoh-sutari</i> (4 Silben)	<i>Schuster</i> (2 Silben)
<i>ampahti</i> (3 Silben)	<i>Amt</i> (1 Silbe)
<i>gi-lei-se</i> (3 Silben)	<i>Gleis</i> (1 Silbe)
<i>ampulla</i> (3 Silben)	<i>Ampel</i> (2 Silben)
<i>wint-brawe</i> (3 Silben)	<i>Wimper</i> (2 Silben)
<i>wer-alt</i> (2 Silben)	<i>Welt</i> (1 Silbe)

Besonders instruktiv für die Wirkung des Prinzips stellt sich die Geschichte bestimmter Verbformen vom rekonstruierten Gemeingermanischen bis hin zum modernen Deutschen dar. Das zeigt der (bereits weiter oben erwähnte) Beispielfall *geben*, der für eine Vielzahl paralleler Fälle steht:

(8) Gemein- germanisch	Althoch- deutsch	Mittelhochdeutsch/ Neuhochdeutsch	Moderne Varianten des Deutschen
<i>*gebanan</i>	<i>geban</i>	<i>geben</i>	
		[gebən] / [ge:bən]	[ge:bn] / [ge:bm], [ge:m]

Ausgangspunkt der Entwicklung im Gemeingermanischen ist hier ein Wort, das neben der betonten ersten Silbe zwei unbetonte Silben mit jeweils nichtreduzierten 'Vollvokalen' umfaßt. Im Althochdeutschen ist dann bereits die ursprüngliche Endsilbe abgebaut; es bleibt eine unbe-

tonte Silbe mit einem nichtreduzierten Vokal. Im Mittel- und Neuhochdeutschen ist dann der Vokal der verbliebenen unbetonten Silbe zum 'Murmelvokal' [ə] abgeschwächt (beide Sprachstufen unterscheiden sich darin, daß im Neuhochdeutschen der Vokal der betonten Silbe gelängt ist, eine im gegebenen Zusammenhang interessante Erscheinung, auf die wir hier nicht näher eingehen können). Im modernen Neuhochdeutschen treten dann Formen auf, deren unbetonte Silbe überhaupt keinen Vokal mehr, sondern nur noch einen silbischen Nasalkonsonanten [ŋ] bzw. [ɱ] enthält. Der Abbau der unbetonten Silbe ist also noch weiter fortgeschritten. Er findet dann schließlich sein Ende mit den sehr verbreiteten umgangssprachlichen Formen des Typs [ge:m], in denen die unbetonte Silbe völlig getilgt ist. Diese Formen sind hinsichtlich der phonologischen Substanz der unbetonten Silben unmarkiert, da diese gleich null ist. Die gesamte Entwicklung verläuft von stark markierten und entsprechend schwer aussprechbaren zu unmarkierten und entsprechend leichter aussprechbaren Wörtern. Der Sprachwandel geht hier in Richtung der Vereinfachung der Artikulation für den Sprecher. Es sei hier nur erwähnt, daß es auch phonologische Markiertheitsprinzipien gibt, die eine Erleichterung der Perzeption durch den Hörer favorisieren und zu entsprechenden Sprachveränderungen (zu Verdeutlichungen) führen.

Jetzt das Beispiel eines morphologischen Markiertheitsprinzips:

(9) Morphosemantische Transparenz

Eine Wortform ist hinsichtlich seiner morphosemantischen Transparenz umso weniger markiert, in je stärkerem Maße sie dahingehend aufgebaut ist, daß eine Kombination von semantischen Einheiten durch eine einfache Verknüpfung der ihnen entsprechenden morphologischen Einheiten symbolisiert wird.

Dieses Markiertheitsprinzip favorisiert also - kurz gesagt - Wortformen mit möglichst eindeutigen Relationen zwischen den Bedeutungseinheiten (Zeicheninhalten) und den formalen Einheiten (Zeichenformen), in denen die formalen Einheiten deutlich voneinander abgegrenzt sind, mit anderen Worten also Wortformen, die leicht in ihre minimalen bedeutungstragenden Einheiten (Morpheme) zu zerlegen sind. Man vgl. dazu die beiden folgenden Flexionsformen des schwachen Verbs *leben*:

- (10) a) (sie) leb - en
 | |
 VIVERE 3.PS.PL.
- b) (sie) leb - t - en
 | | |
 VIVERE PRÄT. 3.PS.PL.

Hier liegt in beiden Fällen eine stark transparente Zuordnung zwischen den einzelnen Bedeutungseinheiten und den einzelnen formalen Einheiten des Wortes vor: Die lexikalische Bedeutung und das Tempus werden jeweils einzeln symbolisiert (das Präsens als die Basiskategorie des Tempus bleibt ohne formales Korrelat). Lediglich die 3. Person und der Plural werden kombiniert, d.h. durch ein einheitliches Zeichen, symbolisiert. Beide Wortformen weisen demgemäß einen niedrigen Markierungsgrad hinsichtlich des Parameters der morphosemantischen Transparenz auf. Anders stellen sich die entsprechenden Formen des starken Verbs geben dar:

- (11) a) (sie) leb - en
 | |
 DARE 3.PS.PL.
- b) (sie) gab - en
 / \
 DARE PRÄT. 3.PS.PL.

Hier wird im Präteritum durch den Stamm des Wortes nicht nur die lexikalische Bedeutung, sondern zugleich auch das Tempus symbolisiert; das Tempus ist nicht mehr durch ein eigenes Zeichen ausgedrückt.

Die Präteritalformen der starken Verben vom Typ (*sie*) *geben* sind damit weniger morphosemantisch transparent, d.h. stärker markiert hinsichtlich der morphosemantischen Transparenz als die Präteritalformen der schwachen Verben vom Typ (*sie*) *lebten*. Wenn also Verben von einer der beiden Klassen in die andere wechseln, so sollte ein solcher Wechsel von der Klasse der starken Verben in die der schwachen Verben erfolgen. Genau das ist seit dem Mittelhochdeutschen der Fall; vgl. Übergänge wie *bellen, boll, gebollen* > *bellen, bellte, gebellt*; *kreischen, krisch, gekrischen* > *kreischen, kreischte, gekreischt*; *nagen, nug, genagen* > *nagen, nagte, genagt* und *spalten, spielt, gespalten* > *spalten, spaltete, gespaltet* (*gespalten* ist jedoch als Adjektiv erhalten). Diese Veränderungen setzen sich auch heute noch fort. So vollzieht sich (wie

bereits oben erwähnt) im gegenwärtigen Deutschen der Klassenübergang von Verben wie *gären*, *gebären*, *glimmen* und *melken*. Aufgrund des Markiertheitsprinzips (9) ist prognostizierbar, daß sich die Übergänge von der starken zur schwachen Verbklasse auch in Zukunft fortsetzen werden. Dieser morphologische Wandel führt von schwächer morphosemantisch transparenten Wortformen zu stärker morphosemantisch transparenten Formen; die Relationen zwischen den Zeicheninhalten und den Zeichenformen werden vereinfacht.

Durch jeden innersprachlich bedingten Wandel wird also die Sprachstruktur verbessert, sie wird zweckmäßiger für Sprecher und/oder Hörer. Wenn es wirklich der Fall ist, daß ständig innersprachlich bedingte Veränderungen stattfinden und wir zugleich wissen, daß die Sprachgeschichte schon viele Jahrtausende dauert, dann sollten doch die heute existierenden Sprachen durchweg eine einfache und funktionale, ja geradezu optimale grammatische Struktur haben. Das ist aber eindeutig nicht der Fall, wie schnell zu sehen ist. Die existierenden Sprachen weisen im Gegenteil in sehr starkem Maße markierte Strukturen auf. Wie löst sich dieses Problem? Die Antwort ergibt sich daraus, daß die natürliche Sprache ein einzigartiges komplexes System ist, daß sich nicht in jeder Hinsicht zugleich optimieren läßt. Typischerweise führen Vereinfachungen in einem Bereich des Sprachsystems zu Komplizierungen in einem anderen Bereich. Die durch Sprachwandel herbeigeführten Verbesserungen der Sprachstruktur sind jeweils nur lokal, nicht aber global. Kommen wir in diesem Zusammenhang auf die letzten beiden Beispiele zurück: Das angeführte phonologische Markiertheitsprinzip (6) bedingt (wie zu zeigen war) die Reduktion von unbetonten Silben und führt u.a. dazu, daß in der Umgangssprache Lautformen wie [ge:bèn] durch Formen wie [ge:m] ersetzt werden. Das ist eindeutig eine Verbesserung der Sprachstruktur hinsichtlich der phonologischen Substanz der unbetonten Silben, eine lautliche Verbesserung. Hingegen favorisiert das morphologische Markiertheitsprinzip (9) Wortformen mit einer transparenten morphologischen Struktur; hinsichtlich der morphosemantischen Transparenz stellt der Übergang von [ge:bèn] zu [ge:m] eine Verschlechterung der Sprachstruktur dar; vgl.

- (11) a) (sie) geb - en > (sie) ge:m
- | | | | | |
|------|----------|---|---------------|---|
| | | > | / | \ |
| DARE | 3.PS.PL. | | DARE 3.PS.PL. | |

In der Form [ge:m] werden anders als in [ge:bən] die lexikalische Bedeutung des Wortes und die grammatischen Kategorien durch ein einheitliches, formal nicht mehr zerlegbares Zeichen symbolisiert. Die Vereinfachung der phonologischen Struktur des Wortes führt hier notwendigerweise zu einer Komplizierung seiner morphologischen Struktur. Phonologische und morphologische Einfachheit sind zusammen nicht zu haben. Mit anderen Worten: Die Markiertheitsprinzipien verhalten sich widersprüchlich zueinander.

Schon dieses einfache Beispiel zeigt wie viele, viele andere, daß es keine grammatisch ideale, in jeder Hinsicht einfache und funktionale Sprache (wie sie oft die Begründer von Kunstsprachen wie Esperanto im Sinne hatten) geben kann. So bedingen sich die auf unterschiedlichen Markiertheitsprinzipien beruhenden Sprachveränderungen faktisch gegenseitig. Sprachveränderungen bauen einerseits Markiertheit im Sprachsystem ab und bringen andererseits zugleich neue Markiertheit ins Sprachsystem. Ein Sprachwandel schafft damit die Voraussetzungen für den nächsten Sprachwandel. Solche Folgen von Veränderungen lassen sich auch in der deutschen Sprachgeschichte über Jahrhunderte hinweg zeigen. Entsprechend verändern die Sprecher aus Gründen, die im Sprachsystem, in der Sprache selbst liegen, ihre Sprache notgedrungen immer weiter.

Zusammenfassend kann man feststellen, daß sowohl äußere soziale Faktoren als auch innere grammatische Faktoren dazu führen, daß die Sprecher ihre Sprache ständig verändern. Wie es keinen Stillstand der Geschichte gibt, so kann es auch keinen Stillstand der Sprachgeschichte geben. Die Sprache ist gleichsam dazu verurteilt, 'sich' ständig weiter zu verändern.

Literatur

- Anttila, R. (1972), *An Introduction to Historical and Comparative Linguistics*. New York: Macmillan.
- Dressler, W.U. (1985), On the predictiveness of Natural Morphology. In: *Journal of Linguistics*, 21, pp. 321-337.
- Duden (1991), *Rechtschreibung der deutschen Sprache*, 20. Auflage. Mannheim/Leipzig/Wien/Zürich: Dudenverlag.
- Engels, F. (1967), Brief an J. Bloch vom 21./22. September 1890. In: *K. Marx/F. Engels, Werke*, Band 37. Berlin: Dietz, pp. 462-465.
- Grimm, J. (1879), Über den Ursprung der Sprache. In: *Kleinere Schriften*, Band 1, 328-374. Berlin: Dümmler.
- Höfler, O. (1941), Germanische Einheit. In: *Von deutscher Art*, 2. Band, pp. 3-35.
- Keller, R. (1990), *Sprachwandel. Von der unsichtbaren Hand in der Sprache*. Tübingen: Francke.
- Lötzsch (1991), Strukturelle Voraussetzungen für morphologische Interferenz bei Kontakten zwischen nicht nahverwandten Sprachen. In: *ZPSK*, 44/3, pp. 311-324.
- Marr, N.J. (1974), Die japhetische Theorie. In: T. Borbé, *Kritik der marxistischen Sprachtheorie N.J. Marrs*. Kronberg: Scriptor, pp. 67-262. [Vorlesung aus dem Jahr 1927].
- Martinet, A. (1955), *Économie des changements phonétiques. Traité de phonologie diachronique*. Bern: A. Francke.
- Mayerthaler, W. (1981), *Natürliche Morphologie*. Wiesbaden: Athenaion.
- Naumann, H. (1915), *Kurze historische Syntax der Deutschen Sprache*. Straßburg: Trübner.
- Jakobson, R. (1971), Kindersprache, Aphasie und allgemeine Lautgesetze. In: *Selected Writings I: Phonological Studies*. The Hague/Paris, 328-401.
- Paul, H. (1908), *Prinzipien der Sprachgeschichte*, 4. Auflage. Halle: Niemeyer.
- Sapir, E. (1972), *Die Sprache*. München: Hueber.
- de Saussure, F. (1931), *Grundfragen der Sprachwissenschaft*. Berlin: de Gruyter.
- Sievers, E. (1885), *Grundzüge der Phonetik*. Leipzig: Breitkopf und Härtel.
- Smith, A. (1920), Eine Untersuchung über Natur und Wesen des Volkswohstandes. Band 2. In: H. Waentig (Hg.), *Sammlung sozialwissenschaftlicher Meister*. Band 12. Jena. [Erstveröffentlichung 1776]
- Trubetzkoy, N.S. (1931), Die phonologischen Systeme. In: *Travaux du Cercle Linguistique de Prague*, 4, pp. 96-116.
- Vennemann, Th. (1988), *Preference Laws for Syllable Structure and the Explanation of Sound Change*. Berlin: Mouton de Gruyter.

Wurzel, W.U. (1984), *Flexionsmorphologie und Natürlichkeit*. Studia grammatica XXI. Berlin: Akademie-Verlag.

(1994), *Grammatisch initiiertes Wandel* (unter Mitarbeit von A. und D. Bittner). Projekt "Prinzipien des Sprachwandels", Band I. Bochum: Brockmeyer.

(1995), On markedness. In: *FAS Working Papers in Linguistics*, vol. 2.